

Egon Netenjakob

Hickethier, Knut (Red.): Brauchen Fernsehspiel und Hörspiel eine neue Dramaturgie?

1986

<https://doi.org/10.17192/ep1986.3.7079>

Veröffentlichungsversion / published version

Rezension / review

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Netenjakob, Egon: Hickethier, Knut (Red.): Brauchen Fernsehspiel und Hörspiel eine neue Dramaturgie?. In: *medienwissenschaft: rezensionen*, Jg. 3 (1986), Nr. 3. DOI: <https://doi.org/10.17192/ep1986.3.7079>.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under a Deposit License (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual, and limited right for using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute, or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the conditions of use stated above.

Knut Hickethier (Red.): Brauchen Fernsehspiel und Hörspiel eine neue Dramaturgie?.- Berlin: Dramaturgische Gesellschaft 1986 (Schriften der Dramaturgischen Gesellschaft, Bd. 20), 91 S., Preis nicht mitgeteilt

Auf ihrer diesjährigen Kölner Tagung beschäftigte sich die Dramaturgische Gesellschaft mit der aktuellen Situation des Fernsehspiels und des Hörspiels. Der Sekretär der Gesellschaft, der Medienwissenschaftler Knut Hickethier, hat sechs Referate der Tagung in einer Broschüre versammelt und einen eigenen überschauenden Beitrag einleitend hinzugefügt. Wer sich für das Thema interessiert, sollte diese Veröffentlichung lesen. Zu einem Zeitpunkt, an dem der politisch und ökonomisch motivierte Kampf um die Medien voll entbrannt ist, informiert sie über die Erfahrungen und die Einschätzungen der Produzenten/Dramaturgen von Hörspielen und Fernsehspielen, -filmen. Diejenigen, die die Dramaturgische Gesellschaft eingeladen hat, gehören zu den Engagierten ihres Gewerbes: Gunther Witte und Martin Wiebel (Fernsehspiel des WDR), Heinz Ungureit (Fernsehspiel des ZDF), Heinz Hostnig (Hörspiel des NDR), Christoph Buggert (Hörspiel des HR) und Ulrich Gerhardt (ehemals Hörspiel des SFB, wo eine offenbar unfähige Intendanz die Hörspiel-Produktion "zu einem einzigen Scherbenhaufen zerschlagen hat", Hickethier). Die über die Situation (und Geschichte) des Genres beigetragenen Aspekte sind zu vielfältig, um hier zu referieren, was gesagt wurde über 'Stand und Perspektive' (Witte), 'Zukunft (...) im Zeichen der Neuen Medien' (Ungureit), 'Anmerkungen zur Lage' (Wiebel), 'Situation in der Massenkultur' (Hostnig), über die Forderung, "populärer (zu) werden" und wie ihr begegnet werden könnte (Buggert), über die Mediengeschichte und 'Radiokunst' (Gerhardt).

Stattdessen sei ein, wie ich meine, vernachlässigter Aspekt hervorgehoben. Die Konzentration der Tagung auf die Produzenten/Dramaturgen des öffentlichen Fernsehens (Rundfunks) - die Autoren und Regisseure fehlten (soweit nicht Personalunion besteht) - gibt Gelegenheit sich ein wenig mit einer wichtigen Berufssparte und -Rolle zu beschäftigen, deren Leistung zweifellos bislang zu wenig beachtet, ja verkannt wird. Daß dies so ist, hängt mit der mangelnden Präsenz der Produkte zusammen: "Was vor allem fehlt, ist der Faktor Zeit; nur im Moment der Sendung ist das Werk in der Regel zugänglich" (Buggert). Ein Werk aber muß über einen längeren Zeitraum präsent sein, um wirklich wahrgenommen und diskutiert zu werden. Daß dies zumeist nur mit Serien (Beispiel 'Heimat') zu erreichen ist, nicht aber durch eine einmalige Ausstrahlung eines einzelnen Spiels, das mindert im Vergleich zu allen anderen kulturellen Hervorbringungen (Kinofilm, Theater, Literatur) die öffentliche Beachtung und frustriert die Produzenten in ihrem Bewußtsein, zur deutschen Filmgeschichte oder zur Hör-Kunst beigetragen zu haben und weiter beizutragen. Die Frustration kommt in Nebenbemerkungen zum Ausdruck: "Ich frage mich immer, warum z.B. eine Reihe mit elf europäischen Spitzenproduktionen, die im Zusammenhang mit dem Programm gezeigt werden, nicht auch einen Spitzenplatz auf unseren Feuilleton-Seiten bekommt. Da muß ein einzelner dieser Fernsehfilme, z.B. Jarmusch 'Stranger than Paradise' erst im Kino auftauchen - dann gehts"

(Ungerecht). Entsprechend der Kollege vom Hörspiel: "Ich wünschte mir, daß doch einmal in der 'Zeit', in der 'Süddeutschen' oder in der FAZ die Hörbeobachtungen eines Magnus Enzensberger, eines Ludwig Harig oder eines Mauricio Kagel zu lesen wären" (Hostnig).

Unter Wert gehandelt zu werden, könnten die mit nicht schlechten Gehältern fest angestellten Produzenten sich vielleicht gefallen lassen. Zusätzlich belastet aber doch die Distanz der freien Regisseure und Autoren, deren Produktionsmöglichkeiten ja von der öffentlichen Resonanz ihrer Arbeiten abhängen und die ihre Arbeit daher nicht gern mit einer einzigen Ausstrahlung im Programmstrom untergehen sehen möchten: "Wer etwas auf sich hielt und die Mittel bekam, verlegte seine Premieren vom Bildschirm auf die Leinwand. Das Fernsehen mußte warten", die Dramaturgen fühlten sich "verlassen von einer Reihe wichtiger Regisseure wie Wolfgang Petersen, Volker Schlöndorff, Margarethe von Trotta, Wim Wenders, die nur noch für das Kino arbeiten wollten" (Witte). Dieselbe Distanz haben aus denselben Motiven die Schriftsteller gegenüber den Radio-Dramaturgen: "Vor allem in Gegenwart von Literaturkritikern neigen manche Autoren gerne dazu, ihre Hörspielarbeit herunterzuspielen, stilles Einverständnis heischend dafür, daß sie halt auch Geld verdienen müssen" (Hostnig).

Die Verstimmung ist deutlich. Und ein Interessengegensatz tendiert leicht dazu, sich zu verstärken. So will ein Dramaturg, wenn er schon hinreichende Anerkennung weder von der Kritik noch von seinen Autoren bekommt, wenigstens seine Etatmacht im einzelnen Projekt dramaturgisch-schöpferisch genießen und trifft dann auf Angst vor Schulmeisterei und Bevormundung. Er empfindet dann die Koproduktion mit den deutschen Autorenfilmern nach dem Film-Fernseh-Rahmenabkommen "als goldene Fessel der Kreativität (...) Die Fernsehspiel-Dramaturgen verloren ihren Produzenten-Status, das publizistische Element im Fernsehspiel verarmte, ganze Themenbereiche blieben unbeackert" (Wiebel). Wenn er dagegen das ZDF-Film-(Fernsehspiel-)Programm im Ganzen überschaut, kann er die Fessel locker sehen und auch die Koproduktion positiv werten: "Oder wie sollten die wichtigen, im Kino wie im Fernsehen herausragenden Filme von Taviani, Rosi, Bresson, Goretta, Ken Loach, Jack Gold, Ulmi, Bergman, Wajda etc. ohne unsere Hilfe zustandekommen? Ich zähle deshalb Produktionen wie (...) (es folgt die Aufzählung der Titel) (...) durchaus auch zu den originären Leistungen des Fernsehspiels (...)" (Ungerecht).

Die Unterschätzung ihrer Leistung erleichtert den TV-Film- und Hörspieldramaturgen und -Funktionären natürlich nicht den Widerstand gegenüber unsachgemäßen Erwartungen. Eher genüßlich zitiieren sie Bundeskanzler Kohl, der bei "Produktionen aus dem Bereich des Fernsehspiels (...) manchmal fassungslos auf die Mattscheibe" schaut und dann sein "gelegentliches Mißbehagen an sogenannten kritischen Magazinen" noch übertroffen findet. Aber was von solchen, mit einem populistischen Publikumsbegriff gekoppelten Positionen die Dramaturgen/Produzenten über die Hierarchie der Häuser erreicht, ist weniger leicht abzutun. Wenn Gunther Witte den ARD-Programmdirektor Dietrich Schwarzkopf einerseits mit einer Bestandsgarantie für das

Fernsehspiel zitieren kann, das zu den "unverwechselbaren Eigenleistungen" (ein einschränkendes Wort, weil die Alternative der "Fremdleistungen" enthaltend) des öffentlich-rechtlichen Fernsehens gehöre, so fehlt nicht andererseits die Anmahnung des "verstärkten Bemühens um Popularität".

Der Druck, populär zu sein und wie damit umgegangen wird, ist vielleicht das entscheidende Moment der neuen Dramaturgie. Nicht zu übersehen ist eine Tendenz zur "Selbstkommerzialisierung", die konsequent fortgesetzt dazu führen würde, daß "im Kampf um den Zuschauer und Zuhörer (...) bald nur noch die Einschaltquoten zählen" werden (Hickethier). Hostnig sieht diese Entwicklung "kaum als eine von Kohl und seinen Mannen ausgelöste bürgerliche Revolution von oben" an, sondern in erster Linie als eine Folge der Kanalvermehrung. Statt Integrationsdruck und Sammlung also "Zerstreuung und schließlich auch die Zerstreuung bis hin zum Begriff des Sekundärmediums als vorherrschender Programmideologie".

Ungureit macht die Rechnung auf: "Wo Sat 1 und RTL plus (...) täglich zur besten Sendezeit die leichtesten Kauffilme und Kaufserien spielen, haben sie im Handumdrehen ein Viertel der Zuschauer auf ihrer Seite (ebenso viele wie ARD und ZDF), und sie haben ganz besonders alle Programme, die mit Kultur zu tun haben, um die Hälfte ihrer Zuschauer gebracht." Und dies, zum Schrecken aller an der Produktion von Filmen (und Hörkunst) Beteiligten und Interessierten, ohne vorerst einen einzigen Film (ein Hörspiel) selber zu produzieren.

Das Dilemma ist deutlich: Beharren die öffentlichen Produzenten einer "teuren Kunstart, die Millionen verschlingt" (Witte), auf Qualität, was übrigens alle referierenden Produzenten (aber keineswegs alle ihre Kollegen) auf irgendeine Weise nicht nur wollen, sondern auch tatsächlich tun, so haben sie sich in ihren Häusern mit dem von Ungureit zitierten Argument auseinanderzusetzen: "Nur ja nicht in die Minderheiten-Ecke drängen lassen, dann haben wir bald nur noch zehn bis zwanzig Prozent Zuschauer für öffentlich-rechtliche Kultur, und welcher Politiker will dann noch den hundert Prozent Zuschauern Zwangsgebühren für die Öffentlich-Rechtlichen abverlangen."

Egon Netenjakob